

Gert Heidenreich

# Mein ist der Tod

*Kriminalroman*

LangenMüller

Angelsportlern über. Sie schossen heimlich mit Luftgewehren auf die geschützten Milane und versprachen sich von der städtischen Planung einen neuen Steg.

Bisher war davon nichts verwirklicht. Die leeren, windschiefen und zugigen Hütten hatten ab und an Landstreicher zu Gast, auf ihren Bänken vor der Flussseite ruhte sich manchmal ein Jogger aus, und sehr alte Leute in Zungen deuteten an, schreckliche Dinge hätten sich dort abgespielt, wollten aber nicht sagen, was sie meinten.

Zwei Tage nach dem blutigen Herzfund in der St. Aegidiuskirche – die Stadt hatte sich von dem Entsetzen noch nicht erholt – wurde unter dem Bretterfußboden des leer stehenden Fischerhauses An der Floßlande 5 zufällig das Skelett eines Mordopfers entdeckt, das offenbar schon Jahrzehnte dort gelegen hatte.

Ohne den politischen Protest gegen die Schleifung der Fischerhäuser wären die Gebeine wahrscheinlich später im Abraum untergegangen, und der Stadt wäre die Geschichte dieses Toten erspart geblieben. Es war auch die Geschichte ehrenwerter Bürger, deren Namen in Zungen an der Nelda guten Klang hatten. Und es war die Liebesgeschichte einer Frau, die der Skelettfund von ihren lebenslangen Zweifeln erlöste.

Vermutlich hatte, wer immer für den Mord verantwortlich war, darauf gehofft, dass die Knochen des Toten sich eines Tages in einer Baggerschaufel mit dem Häuserschutt mischen und später in irgendeiner Grube verschwinden würden.

Doch die Bewohner der Nummern 4 und 7 verteidigten, seit die Firma Paintner Anspruch auf das Gelände erhob, ihre Häuser mit passivem Widerstand: Aus Nummer 4 zogen drei Studenten der Zungener Bildhauerschule trotz Räumungsklage und Erzwingungsankündigung nicht aus, und in Nummer 7 widersetzte sich der zweiundachtzigjährige Sepp Straubert, der nicht mehr zum Fischen ausfuhr, nur sonntags noch an der Nelda seine Angel auswarf, hartnäckig der Kündigung. Von seiner Rente überwies er der Stadt die symbolische Miete, die Anfang der Fünfzigerjahre der damalige Bürgermeister mit ihm vertraglich vereinbart hatte. Mündlich war ihm lebenslanges Wohnrecht zugesichert worden. Wer konnte auch seinerzeit ahnen, dass der feuchte Streifen Uferland einmal lukrativ werden würde.

Die Öffentlichkeit nahm an dem schwelenden Konflikt kaum Anteil, bis an jenem Freitag, an dem Verena Züllich auf dem Kranzplatz das Wunder der blutenden Maria verkündete, vor der unteren Floßlande zwei Schaufelbagger von Tiefladern abgelassen wurden. In einer halben Stunde rissen sie das Fischerhaus

Nummer 8 nieder und schoben es zu einem Haufen Schutt, Bretter und Ziegel zusammen.

Straubert stand vor dem Nachbarhaus und brüllte auf die Maschinen ein. Seine Beschimpfungen waren sämtlich justiziabel, im Lärm jedoch kaum vernehmbar. Er weinte vor Wut, auf seinem hochroten Gesicht glänzten Tränen. Plötzlich schwankte er, reckte die Arme nach oben und griff ins Leere.

Zwei der Studenten aus Nummer 4 kamen gerade rechtzeitig hinzu, um den schweren Mann aufzufangen. Sie legten ihn vor die Holzstufen zu seinem Fischerhaus, einer rief mit seinem Mobiltelefon den Notarzt, der andere fotografierte die Baggerfahrer. Die sahen wenig später auf *Facebook* in ihrer Berufskleidung – Helm, Schutzbrille, Ohrenschützer und weiße Staubmaske – wie außerirdische Monster aus.

Die Studenten twitterten an Freunde und Freundesfreunde die Nachricht: Der Rentner Sepp Straubert, den sie liebenswerter schilderten, als er gewesen war, sei an der Zungener Floßlande von skrupellosen Spekulanten so bedroht worden, dass er einen Herzinfarkt erlitten habe.

Eindringlich forderten sie zur Verteidigung der Häuser auf. Protestbereite Menschen reisten innerhalb weniger Stunden an und besetzten, von wütendem Pazifismus beseelt, zahlreich die Floßlande. Die Baggerfahrer parkten ihre Geräte einige Hundert Meter seitab und

suchten das Weite.

Aus Erfahrung auf einen längeren Kampf eingestellt, hatten die meisten Demonstranten ihre Zeltausrüstung mitgebracht. Wohnmobile bildeten hinter den Fischerhäusern einen Wagenwall gegen die Zufahrtstraße.

Am Sonntag war die Menge so angewachsen, dass es Probleme mit den Latrinen im Hof der besetzten Häuser gab. Fotografen, Reporter, ein Fernsehteam und eine Rundfunkjournalistin mit Übertragungswagen trafen ein.

Der Pächter des Geländes, Martin Paintner, ließ der Polizei durch seinen Prokuristen Oliver Hart mitteilen, dass man kein Eingreifen wünsche. Paintner und seine Frau hatten sich, seit ihre Tochter Iris verschwunden war, in ihr Haus zurückgezogen und warteten auf eine Lösegeldforderung. Noch immer wollten sie an eine Entführung glauben und hielten an ihrer aussichtslosen Hoffnung fest. Einen Tag zuvor erst waren sie von der Polizei für eventuelle Bestimmungen um eine Haarbürste der Entführten gebeten worden, und noch hatte die DNA-Analyse keine Gewissheit über das Herz in der Aegidiuskirche ergeben.

Gegen Mittag stieg hinter den Fischerhäusern von zahlreichen Campinggrills der Duft von Würsten und Schweinesteaks auf, Bierkästen mit Zickerpils standen zur Kühlung im Uferwasser der Nelda, und kein

modernes Freizeitgelände hätte Vergnügen und Gerechtigkeitsempfinden auf so zwanglose Weise vereinen können, wie es die Rettungsaktion für die modrigen, wurmstichigen und verschimmelten Fischerhäuser vermochte.

Wildfremde Menschen tauschten ihre Gründe für den Schutz der Tradition aus, in der Feststimmung entwickelten sich tiefer reichende Zuneigungen, die Kinder genossen die Aktion als Abenteuer, während ihre Eltern die Spekulanten verfluchten, die, wie man weiß und hier erneut gesehen hatte, über Leichen gingen.

Unter dem frühlingshellen Licht dieses Apriltages entstand an der Nelda eine heitere Gegenwelt zur Profitgier der Investoren. Einer der Besetzer in schwarzer Joggerkleidung, der durch einen schmalen, dunklen Haarkranz und eine Tonsur auffiel, rief, später vielfach zitiert, in eine Kamera:

Alles lassen wir uns nicht bieten, alles nicht!

Plötzlich schrie ein Kind.

Nach Verena Züllichs lautem Entzücken über das blutende Herz der Maria war dies der zweite Aufschrei, der Zungen noch lange beunruhigen sollte, wenn auch noch niemand ahnte, wie die beiden Schreie untereinander und mit einem dritten zusammenhingen, der noch bevorstand.